

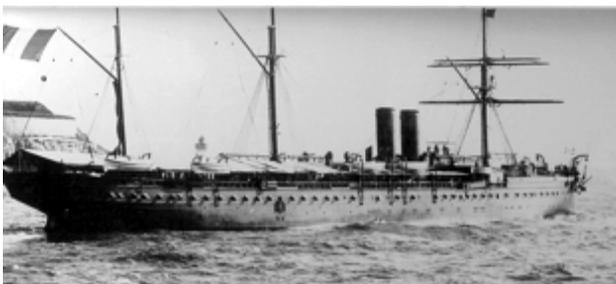
Paul Gauguin

## Tropenblut in den Adern

**Kuratiert von Martin Schwander und Raphaël Bouvier versammelt eine opulente Schau 50 der bekanntesten Werke Paul Gauguins in der Fondation Beyeler in Riehen.**

Als Paul Gauguin am 1. April 1891 in Marseille auf dem Postschiff «L'Océanien» zu seiner ersten Auswanderungs-Fahrt nach Tahiti aufbrach, war er als «bewundernswerter symbolistischer Maler» berühmt, aber auch für seine Streitlust berüchtigt. Nur Geld hatte er keines. Auf sein Gesuch hin, hatte das Bildungs- und Kunstministerium die Reederei «Compagnie des Messageries maritimes» angewiesen, ihm auf das Billett nach Nouméa einen Nachlass von 30 Prozent einzuräumen und ihm den Auftrag gegeben, er solle «Sitten und Natur dieses Landes...studieren und in Gemälden festhalten».

Für die Reise von Marseille nach Nouméa in Neukaledonien im Vierbett-Abteil zweiter Klasse des knapp 131 Meter langen und 13 Meter breiten Dampfers zahlte der Maler, nach Abzug des Rabatts, 803 Francs.<sup>1</sup> Von Nouméa aus nahm ihn – unentgeltlich, weil er in offizieller Mission unterwegs war – das Kriegsschiff «La Vire» nach Papeete auf Tahiti mit, wo er am 9. Juni eintraf. Was er während der mehr als zwei Monate dauernden Tour unternahm, ist unklar. Als erfahrener Seemann, der von Ende 1865 bis im Frühling 1871 – zuerst auf Handelsschiffen, später in der Marine – alle Weltmeere befahren hatte, gab es für ihn keine Überraschungen. Bilder scheint er auf dem Schiff keine gemalt zu haben.



Postschiff «L'Océanien»: Mit Rabatt nach Tahiti

Paul Gauguin (1848–1903) gilt als einer der grossen Wegbereiter der modernen Kunst. Seine Hinwendung zu einer eigenständigen Malweise jenseits des Impressionismus, seine eigenwillige Verwendung der Farben und vor allem seine Begeisterung für die



Natur und die Menschen der Tropen faszinierte seine Zeitgenossen. Heute sind seine Bilder so sehr Bestand des bürgerlich-kulturellen Erbes, dass sie auf den ersten Blick kaum Überraschendes preisgeben. Es ist deshalb zu loben, dass Martin Schwander und Raphaël Bouvier, die Kuratoren der Gauguin-Schau, die vom 8. Februar bis zum 28. Juni 2015 in der Fondation Beyeler in Riehen ein halbes hundert herausragende Gemälde und einige Skulpturen präsentieren, zu Beginn und zum Schluss des Parcours ausführlich über die biografischen und künstlerischen Eigentümlichkeiten des Künstlers informieren. Das ist auch nötig, denn aus den Exponaten allein ist nicht ersichtlich, dass die Bilder von einem Spätberufenen auf der Suche nach seiner Bestimmung erzählen. Gauguin wurde zunächst Seemann; später lebte er mit seiner dänischen Frau und fünf Kindern als Börsenmakler in wohlhabenden Verhältnissen – bis er sich mit 35 entschloss, Maler zu werden. Der Übergang vom Bourgeois zum Bohémien bedeutete Ausstieg und Abstieg in Raten. Auch wenn die Ausstellung auf eindrückliche Weise das Leben Gauguins reflektiert, ist der sorgfältig gestaltete Katalog mit seinen kenntnisreichen Aufsätzen geeignet, das Bild eines bahnbrechenden Künstlers und seiner höchst fragwürdigen Persönlichkeit Kontur zu geben. Eine Trouvaille ist der Essai von Lukas Gloor über die Gauguin-Rezeption im Spiegel zweier Basler Ausstellungen.

R. Bouvier/M. Schwander (Hrsg.): Paul Gauguin, Riehen (Fondation Beyeler) und Ostfildern (Hatje Cantz Verlag) 2015. 230 Seiten, CHF 68.00.

<sup>1</sup> Carour, Roger: Sur les routes de la Mer avec les Messageries maritimes Paris 1968 (Ed. André Bonne). Zit. nach <https://fr.groups.yahoo.com/neo/groups/Messageries-maritimes/conversations/messages/24377>

Nach der Ankunft in seinem Sehnsuchtsparadies schrieb er seiner dänischen Frau Mette Gad (1850–1920), die den notorischen Erotomanen schon 1884 verlassen und mit den Kindern nach Kopenhagen gezogen war, hoffnungsvoll von Aufträgen für «gut bezahlte Porträts». Die Wirklichkeit sah anders aus: Gauguin liess sich die bohemienhaft langen Haare schneiden, kaufte sich einen Tropenanzug und verkehrte mit Europäern und im Offiziersklub. Im Herbst scheiterte er, mit Hilfe seines Gastgebers, eines französischen Zeichenlehrers, die tahitische Sprache zu lernen.

Seine Suche nach dem ursprünglichen Leben führte ihn im Herbst in das Dorf Malataiea, 45 Kilometer südlich von Papeete, wo er ein Haus mietete – und beim Nacktbaden erwischt wurde, was ihm eine Busse wegen unsittlichen Verhaltens eintrug. Das war das genaue Gegenteil dessen, was er Mette 1890 in einem Brief vorgeschwärmt hatte: «Dort ... könnte ich in der Stille der tropischen Nächte den sanft rauschenden Klängen in meinem Inneren lauschen und, den Regungen meines Herzens folgen, die sich in inniger Harmonie mit den geheimnisvollen Wesen meiner Umgebung befinden.»

Im November 1891 erhielt sein Freund und Förderer, Géo (eigentlich: George-Daniel) de Monfreid (1856–1929) einen Brief, in dem der Auswanderer gestand, noch kein grösseres Werk zustande gebracht zu haben. Er mache sich aber Skizzen, die er nach seiner Rückkehr ausführen wolle.

Im Dezember 1891 scheint sich alles zum Guten zu wenden: Nachdem ihn seine erste Freundin, die anglo-tahitische Prostituierte Titi verlassen hatte, lernte er die blutjunge Tehaamana kennen, die sein erstes Modell und seine Vahine, seine Geliebte, wird. In der Folge entstehen tatsächlich einige Gemälde, auf denen der Künstler die urtümliche Natur und die Freizügigkeit der Menschen feiert. Um den Bildern einen zusätzlichen exotischen Kick zu geben, machte er die Titel, durchwegs in Reo Mā'ohi, der Sprache der Mā'ohi, zum Teil des Bildes.

Wie schon zu seinen Lebzeiten klar wurde (und wie Kurator Martin Schwander in seinem Katalogbeitrag detailliert erläutert), war wenig an diesen Darstellungen echt. Die Szenen sind ausge-



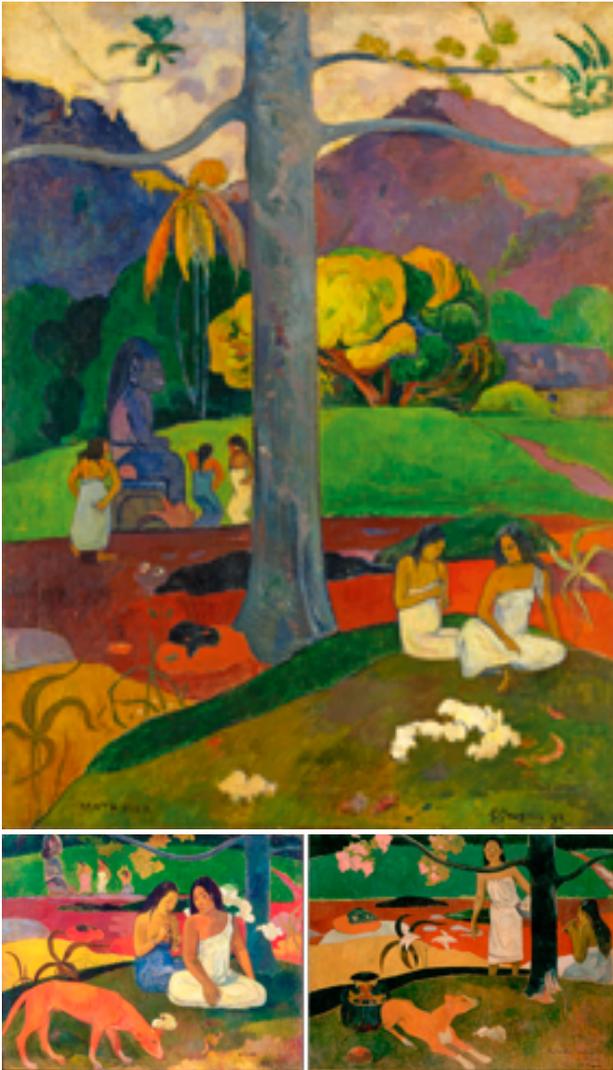
Pape Moe (1893): Vorlage und Umsetzung

dacht, die Landschaften idealisiert. Gauguin griff bei der Bildgestaltung oft auf historische Fotografien zurück. Nicht auszuschliessen, dass auch die Modelle, die auf den Bildern zu sehen sind, im Alltag bekleidet waren. Denn die Kolonialverwaltung achtete in enger Zusammenarbeit mit den Missionsstationen auf züchtige Bedeckung. Gauguin porträtierte immer wieder Frauen in dem einfachen, blauen oder rosafarbenen Kleid – darunter sein erstes, auf Tahiti gemaltes Bild «Vahine no te tiare» (Femme à la fleur), später «Faaturuma» und erneut 1892 auf dem berühmten «Nafea Faaiipo» sowie 1901 «Femme et deux enfants».

Mit der Kirche, die auch für die Schulen verantwortlich war, legte sich der Einwanderer mehrfach an. Es ging dabei nicht nur um seinen freizügigen Lebenswandel, sondern auch um seine Ansicht, dass Mädchen nach der Geschlechtsreife nicht weiter die Schule besuchen sollten.

Betrachtet man in der Ausstellung die 17 Exponate, die während dem ersten Aufenthalt auf Tahiti entstanden sind, so kann man sich kaum vorstellen, welche schwierigen Lebensumstände sie abgerungen wurden. Bereits im März 1892, zehn Monate nach seiner Ankunft, liess er seinen Adepten Paul Sérusier (1864-1927), den Gründer der Symbolisten-Gruppe der Nabis, wissen, dass er völlig mittellos sei und nach Frankreich zurückkehren müsse. Im Juni erschien ihm seine Lage so prekär, dass er Gouverneur Lacascade um Unterstützung anging; wenig später schrieb er an den zuständigen Abteilungsleiter im Bildungsministerium und bat um Repatriierung.

Doch dann schlägt die Stimmung um: Im August berichtet er Mette, dass er 44 «ziemlich wichtige»



«Matamua»(1892), «Arearea», «Pastorales»: Variationen

Gemälde fertiggestellt habe, die 15'000 Francs einbringen könnten. Er plane auf die Marquesas-Inseln zu reisen, sobald er die Reisekosten von 1000 Francs zusammengebracht habe.

Schon im Oktober folgte der nächste Stimmungsumschwung. Gegenüber Géo Monfreid klagte Gauguin, dass ihm die Leinwand ausgegangen sei, und dass er seit Monaten nicht mehr gemalt habe. Stattdessen habe er Holzskulpturen gemacht und zwei verkaufen können.

Zwar bewilligte die Regierung im November 1892 das Repatriierungsgesuch, doch der Gouverneur weigerte sich, das Geld dafür auszugeben, so dass Gauguin im Dezember erneut eine Bittschrift nach Paris schreiben musste. Der angespannten Lage zum Trotz konnte er zum Jahreswechsel 1892/1893 die Bilder «Matamua» (Autrefois) und «Arearea» (Joyeusetés) sowie «Pastorales tahitiennes» vollenden, die er für seine bes-

ten Arbeiten hielt. Interessant an der Gruppe (von der in der Ausstellung zwei Bilder zu sehen sind) ist nicht nur die «expressionistische» Farbgebung, sondern vor allem die hoch effiziente Verwertung desselben Sujets. In den beiden Querformaten fokussiert Gauguin wie ein Fotograf auf die beiden Frauengestalten im rechten Vordergrund und macht daraus – mit dem Hund, der den Bildaufbau balanciert – eigenständige Variationen.

Während er auf seine Rückfahrkarte wartete, arbeitete der Künstler in einem Vorort von Papeete rastlos, um die Reise mit einem möglichst grossen Vorrat an Werken antreten zu können. Im März schrieb er Monfreid, dass er 66 Bilder und mehrere Skulpturen bereit habe. Kurz nachdem die lang ersehnte Kostengutsprache für eine Passage «letzter Klasse» am 25. Mai 1893 eingetroffen war, bestieg der Maler am 4. Juni den Kreuzer «Duchaffault», der ihn nach Nouméa brachte. Nach der Ankunft in Neukaledonien musste er 25 Tage im Hotel warten, bis er den Postdampfer «Armand Béhic» besteigen konnte. Als er am 30. August in Marseille ankam, hatte er noch vier Francs in der Tasche. Er hatte sein ganzes Geld für die Herberge in Nouméa und für ein Upgrade in die zweite Klasse ausgegeben.

Mit Sérusiers Hilfe, der ihm sofort 250 Francs überweisen liess, gelangte er nach Paris, wo er ein Zimmer mietete – im gleichen Haus, in dem sich das Atelier des tschechischen Künstlers Alfons Mucha (1860–1939) befand, das er mitbenützen durfte. Viel brachte das nicht ein. Zwar schrieben sich seine Bewunderer für die einschlägigen Feuilletons die Finger wund, und seine Galeristen organisierten Ausstellungen mit Aufsehen erregenden Bildern aus der schwülen Tropenwelt, doch der geschäftliche Erfolg blieb weitgehend aus.

Um dem Publikum seine Kunst verständlicher zu machen, begann Gauguin mit der Arbeit an seinem Buch «Noa-Noa», aus dessen Manuskript er an Künstler-Treffen gern vorlas. Während Monaten versuchte er, zumeist vergeblich, Bilder, die er Freunden und Bekannten in Obhut gegeben hatte, zurück zu holen.

Der Maler bezog ein grösseres Logis, das er mit der angeblichen Javanerin Annah, 13, und ihrem

Affen teilte. Die junge Schönheit begleitete ihn Ende April in die Bretagne, wo er im Kreis seiner Malerfreunde auf neue Inspirationen hoffte.

Doch der Aufenthalt in der vertrauten Umgebung endete abrupt, nachdem er und seine Freunde bei einem Ausflug in Concarneau von einheimischen Matrosen attackiert wurden. Gauguin trug eine schwere Knöchelverletzung davon und blieb monatelang ans Bett gefesselt. An Malen war nicht zu denken; die Schmerzen betäubte er mit Morphinum und Alkohol.

Ende August reiste er zum Prozess gegen die gewalttätigen Seeleute nach Quimper und wurde Zeuge, wie das Gericht ihnen lediglich eine Busse von 600 Francs aufbrummt. Als er im September nach Paris zurückkehrte, war Annah weg und der Haushalt geplündert. Nur die Bilder, mit denen sie nichts anzufangen wusste, hatte sie zurückgelassen.

Der Angriff in Concarneau markiert eine Zäsur in Gauguins Leben. Der Vorfall hatte nicht nur sein Bein nachhaltig lädiert, sondern auch seinen künstlerischen Kraftort in der Bretagne zuschanden gemacht, wo er seine malerische Eigenständigkeit entwickelt hatte. Er wusste schnell: Er war wieder reif für die Insel. Doch so bald wie erhofft, konnte er sich nicht davonmachen. Die Auktion, die ihm im Februar 1895 die zweite Auswanderung ermöglichen sollte, war ein Misserfolg. Von 47 ausgestellten Werken wurden bloss neun verkauft. Ohne die Unterstützung von Edgar Degas, der zwei Bilder und sechs Zeichnungen erwarb, wäre der Erlös von 2200 Francs nicht zustande gekommen, zumal Gauguin selbst unter verschiedenen Namen mehrere Gemälde für 830 Francs zurückgekauft hatte. Nach Abzug aller Kosten, blieben ihm 464 Francs und 80 Centimes. Die Reise wurde verschoben.

Wie er im Sommer 1894 schliesslich seine Passage nach Tahiti bezahlte, ist nicht bekannt. Am 3. Juli 1895 bestieg Gauguin in Marseille das Postschiff «L'Australien», das am 9. August Auckland Neuseeland erreichte. Die Wartezeit bis zum Ende des Monats verbrachte er mit dem intensiven Studium der eben eröffneten Sammlung von



Das Haus in Punaauia (1897): Von Ratten zerfressen

Maori-Kunst im Museum der Stadt. Papeete erreichte er am 9. September an Bord des Kreuzers «Richmond». Kaum angekommen, beklagte er sich in einem Brief über das weitere Fortschreiten der Kolonial-Kultur. Er wolle so bald wie möglich auf die Marquesas-Inseln weiterreisen. Eile schien er damit aber nicht zu haben. Ende September begab er sich mit Regierungsbeamten auf einen Segeltörn, der rund 300 Kilometer weit bis zur Insel Bora Bora führte.

Wieder zurück, pachtete er in der Nähe der Hauptstadt Papeete ein Stück Land, liess sich eine traditionelle tahitische Hütte bauen und schickte nach seiner –inzwischen verheirateten – ehemaligen Vahine Tehaamana. Die junge Frau hielt es aber nicht lange bei ihm aus; seine Hautausschläge, eine Folge der Syphilis, ekelten sie an und sie kehrte zu ihrem Mann zurück. Anfang 1896 holte er sich die 14-jährige Pahura ins Haus. Sie kommt und geht; sie bestiehlt ihn, und er zeigt sie an; 1896 bringt sie eine Tochter zur Welt, die kurz nach der Geburt stirbt und 1899 einen Sohn Émile<sup>2</sup>, der sich später erfolglos als Maler versuchte und in Papeete bis 1980 sein Leben als Fischer und Fotosujet für Touristen fristete.

Das Muster des dauernden Auf und Ab, das seine Beziehung zu seiner jugendlichen Vahine prägte, bestimmte auch seine gesundheitlichen wie seine finanziellen Probleme. Gleichwohl schaffte er es zwischen Spitalaufenthalten, Gelegenheitsjobs, dem Umzug in ein neues Haus und seinen von Selbstmordgedanken durchzogenen depressiven Phasen immer wieder zu arbeiten.

<sup>2</sup> Der zweite Émile unter Gauguins Kindern. Der erste lebte von 1874 bis 1955 und wuchs in Kopenhagen bei seiner Mutter Mette Gad auf. Er wurde Ingenieur und lebte mit seiner Familie in Kolumbien. Er starb 1955 in den USA.



«Scène de la vie tahitiennes» (1896): Skizzenhaft

Seine Malweise veränderte sich in dieser Zeit, wie zum Beispiel das Bild «Scène de la vie tahitienne» dokumentiert. Besonders am rechten und am unteren Rand ist der Farbauftrag deutlich dünner als zuvor. Das verleiht dem Werk einen skizzenhaften Charakter. Zu diesem Eindruck trägt auch bei, dass die Figuren nur noch leicht konturiert sind, sodass die Farben fast in einander zu fließen scheinen. Gegen Ende des Jahres glaubte Gauguin, er würde bald sterben. Er erlitt einen Herzanfall und musste hospitalisiert werden.

Ende 1897 malte er «während des ganzen Monats in unerhörtem Fieber Tag und Nacht», wie er Géo Monfreid schrieb, «ein grosses Bild». Es illustrierte die existentielle Grundfragen des Menschseins: «Woher kommen wir? Wer sind wir? Wohin gehen wir?» Von rechts nach links beschreibt das 139 mal 375 cm grosse Breitformat den Lauf des menschlichen Lebens und die Entfaltung der Seele von der Geburt bis ins hohe Alter. das Gemälde, das heute dem Kunstmuseum in Boston gehört und nur sehr selten ausgeliehen wird,



«D'où venons-nous? Que sommes-nous? Où allons-nous?» (1897/98): Existentielle Grundfragen des Menschseins

stellt zweifellos einen Höhepunkt der Ausstellung in Riehen dar. Gauguin selbst hielt es für eines seiner besten Werke: «Man wird sagen, es sei nachlässig ... unfertig», berichtete er Monfreid, «... aber ich glaube, dass dieses Bild an Wert nicht nur alle früheren übertrifft, sondern auch, dass ich niemals ein besseres malen werde.»

Kurz nachdem er es vollendet hatte, traf am 30. Dezember das Postschiff ein. Es brachte den gedruckten ersten Teil seiner romanhaften Memoiren «Noa Noa», aber kein Geld. Gauguin flieht in die Berge, wo er vergeblich versucht, sich mit Arsen umzubringen. Geschwächt kehrt er zurück. Schon im Jahr zuvor war seinen Freunden in Frankreich bewusst geworden, in welchen prekären Verhältnissen der exilierte Maler in Polynesien lebte. Sie sammelten Geld, verkauften hin und wieder eines seiner Werke; selbst das Kulturministerium spendete 200 Francs – die der störrische Künstler aber beleidigt zurückwies.

Ende März 1898 sah sich Gauguin einmal mehr gezwungen, einen Brotjob zu suchen. Der einstige Banker bewarb sich um eine Stelle bei der «Caisse Agricole» – erfolglos. Schliesslich engagierte ihn das Katasteramt für einen Tagelohn von sechs Francs aushilfsweise als Schreiber und Zeichner. Um einen kürzeren Arbeitsweg zu haben und um dem Krankenhaus näher zu sein, zog er in eine Hütte in einem Vorort der Hauptstadt um, die ihm ein Verwandter seiner früheren Freundin Tehaamana vermietete. Fünf Monate lang stellte Gauguin das Malen ein. Hie und da brachte das Postschiff kleinere Summen aus dem Erlös von Bildern, die seine Freunde erworben hatten.



«Soyez amoureuses et vous serez heureuses», «Soyez mystereuses»: Anweisungen zum Glücklichsein

Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass sich Paul Gauguin in den beiden Jahren vor seiner Flucht auf die Marquesas-Inseln durchs Leben quälte. Zum Malen kam er nur noch selten. Zudem erfuhr er, dass seine Bilder in Frankreich, darunter sein Schlüsselwerk zur menschlichen Existenz zusammen neun weiteren Bildern, vom Kunsthändler Vollard für gerade einmal 1000 Francs übernommen wurden.

Nachdem das Geld im Januar 1899 eingetroffen war, kündigte Gauguin seinen Job beim Katasteramt und kehrte in sein Haus nach Punaauia zurück – oder in das, was davon übrig war. Ratten hatten das Dach aus Palmblättern zerfressen, es hatte hineingeregnet und Kakerlaken hatten sich über Zeichnungen und ein unvollendetes Gemälde hergemacht. Im April berichtete er nach Paris, an Malen sei nicht zu denken, doch baue er Gemüse an und pflanze Blumen, damit er mit einem «Paradies» bereit sei, wenn die Malerei wieder losgehe. Einen Monat später, nach der Geburt von Émile am 19. April, berichtete er Monfreid, dass er nur noch 100 Francs zum Leben habe, und im Sommer klagt er, die Farben seien am Ausgehen und auch die Leinwand sei bald alle.

Statt zu malen, gründete er eine Zeitschrift, die er «Le sourire» nannte, mit eigenen Texten und Illustrationen auf vier Seiten, die er auch selber druckte. Später, im Februar 1900, wurde er Chefredaktor des Satire-Blatts «Les Guèpes» («Die Wespen»), in dem er sich über die Protestanti-

sche Partei und den Gouverneur lustig machte. Kurz darauf bringt ihm ein Vertrag mit dem – noch vor kurzem verhassten – Kunsthändler Vollard erstmals eine gewisse finanzielle Sicherheit. Für jährlich zwei Dutzend Gemälde zum Subskriptionspreis von 200 bis 250 Francs erhält der Künstler ein monatliches Fixum von 300 Francs.

Seinen neu gewonnenen finanziellen Spielraum nutzte Gauguin sofort zur Pflege sozialer Kontakte, indem er seine Freunde aus dem Publizisten-Milieu zu Schlemmereien einlädt. Doch die Euphorie ist von kurzer Dauer. Er beklagt seine Unfähigkeit zu malen, bedrängt seine Händler, ihm ausstehendes Geld zu schicken und versucht, seine Skulpturen zurückzuholen, indem er den weiteren Verkauf verbietet.

Die Stimmungsschwankungen gipfelten im Mai 1901, als er begann, seine Auswanderung auf die Marquesas-Inseln vorzubereiten. Im August verkaufte er seinen Grundbesitz. Der Erlös von 4500 Francs sollte ihm den Neustart auf der 1400 Kilometer entfernten Insel Hiva Oa ermöglichen, wo er sein ultimatives Paradies zu finden hoffte.

Der Empfang am Ende der Welt war herzlich. Die Insulaner, die ihn aus der Zeitschrift «Les Guèpes» kannten, nahmen ihn auf wie einen guten Bekannten. Weil das Grundstück, das man ihm vermittelte, dem Bischof gehörte, besuchte er fleißig die Messe. Auf dem Areal, mitten im Dorf Atuona zwischen der katholischen Mission und der protestantischen Kirche, baute Gauguin, zu-



«Contes Barbares» (1902): Dämonen im Unbewussten

sammen mit seinen Nachbarn, seine «Maison du Jouis», die er im Lauf der Monate mit geschnitzten Holzreliefs dekorierte. Jeder sollte sehen, dass wirklich Tropenblut in seinen Adern floss.

Der zweistöckige Holzbau war ein angeblich möbelloses Gebäude, in das der Künstler im Spätherbst 1901 mit einem Koch, zwei Dienern, einem Hund und einer Katze einzog. Kurz darauf überredete er einen lokalen Fürsten, die 14-jährige Tochter von der katholischen Schule zu nehmen, damit sie seine Vahine werden konnte.

Das erste Vierteljahr 1902 wurde zu Gauguins letzter produktiven Schaffensperiode. Er kündigte an, im April insgesamt 32 Gemälde zu verschiffen; 20 davon gingen tatsächlich fristgerecht auf die Reise. Weil er sich gleichzeitig weigerte, Steuern zu zahlen und er auch die übrigen Inselbewohner zum Steuerstreik aufrief, gab es Krach mit der Kolonialverwaltung. Und den Bischof brüskierte er, indem er die Insulaner aufforderte, ihre Töchter von der Schule zu nehmen.

Seine junge Geliebte, die im Spätsommer zu ihren Eltern zurückgekehrt war, brachte im Sep-

tember eine Tochter zur Welt – ein Kind mehr, um das sich der Maler nicht weiter kümmerte. Inzwischen hatte er sich mit allen Autoritäten so zerstritten, dass er erwog, nach Spanien zu ziehen. Im Herbst lancierte er in der Zeitschrift «L'Indépendant» einen Generalangriff auf den Gouverneur, und nach der Jahreswende 1903 inszenierte er sich als Verteidiger von 29 Insulanern, die betrunken randaliert hatten. Im März verurteilte ihn die erste Instanz wegen Beleidigung des Gouverneurs zu einer Geldstrafe von 500 Francs und drei Monaten Gefängnis. Das Berufungsgericht in Papeete bestätigte das Urteil, reduzierte die Gefängnisstrafe aber auf einen Monat.

Gauguin schien unbeeindruckt; er provozierte weiter und schrieb dem Polizeichef einen beleidigenden Brief. Eine Woche später, am 8. Mai 1903 starb Paul Gauguin, wahrscheinlich an einem Herzanfall, der durch eine Überdosis Morphinum ausgelöst wurde.

Man mag es bedauern, dass die dunklen Seiten Gauguins, seine hemmungslose Selbstbezogenheit, seine Süchte – die erotomane Fixierung auf junge Mädchen, sein Alkoholismus, sein Morphiumismus – in der Ausstellung der Fondation Beyeler nicht oder nur am Rande thematisiert werden. Die Schau konzentriert sich ganz auf den kulinarischen Kunstgenuss. Ohne Vorwissen sind auch die in einzelnen Bildern durchaus sichtbaren Dämonen aus Gauguins Unterbewusstsein nicht zu erkennen. Allen, die mehr erfahren möchten, sei deshalb die Lektüre der kenntnisreichen Aufsätze im Katalog sehr empfohlen. Besonders Kurator Martin Schwander beschreibt in seiner Einführung ungeschminkt Gauguins schwankendes Wesen. Und auch der ausführliche biografische Anhang enthält eine Fülle wichtiger Fakten.

© Jürg Bürgi 2015 (Text) © Bilder Seite 1 unten: <http://www.messageries-maritimes.org>. Seite 2: Photo Charles Georges Spitz. Seite 3: © Colección Carmen Thyssen-Bornemisza; © RMN-Grand Palais (Musée d'Orsay) / Hervé Lewandowski; State Museum of Western Art, Moskau. Seite 4: Foto Jules Agostini. Seite 5: © 1999 Staatl. Eremitage, St. Petersburg (oben). © 2015 Museum of Fine Arts, Boston (unten). Seite 6: [www.culture.gouv.fr](http://www.culture.gouv.fr). Seite 7: © Museum Folkwang, Essen. <http://www.juerg-buergi.ch>

Wenn Sie unsere Arbeit fördern wollen, freuen wir uns über jeden Beitrag:

PC-Konto 40-32963-0; Jürg Bürgi, Basel  
IBAN CH75 0900 0000 4003 2963